

Wettbewerb

Mathias Binswanger
Sinnlose Wettbewerbe

Warum wir immer mehr Unsinn produzieren.
 Freiburg: Verlag Herder; 2010.
 240 Seiten. 22.60 CHF.
 ISBN 978-3-451-33470-4

Dass mehr Wettbewerb im Gesundheitswesen die Effizienz steigern und die Qualität verbessern könne, ist für viele Ökonomen und Politikerinnen eine unumstössliche Wahrheit. Der Ökonomieprofessor und Publizist Mathias Binswanger ist dem Mythos Wettbewerb in seinem neuesten Buch am Beispiel der Bildung, der Wissenschaft und des Gesundheitswesens auf den Grund gegangen und kommt zum Schluss: Wo es keinen Markt gibt, macht Wettbewerb keinen Sinn.

Wettbewerbe um wertlose Dinge und sakrosankte Normen scheinen Menschen zu allen Zeiten fasziniert zu haben. Sie haben dabei ihre Gesundheit oder sogar ihr Leben riskiert. So kann man sich in der Einleitung des Buches mit recht makabren Anschauungsbeispielen aus der fernerer und näheren Vergangenheit auf das Thema einstimmen, etwa mit den verstümmelten «Lotusfüssen» der Chinesinnen, Duellen oder Blutrache. Auch in der heutigen Zeit seien wir nicht gefeit vor unsinnigem Wettbewerbsverhalten, warnt Binswanger, wobei wir nicht mehr Kopf und Kragen dabei riskierten, sondern im besten Fall Zeit und Ressourcen verschwendeten. Ein neues Gespenst gehe um in Europa, nämlich das «Gespenst des künstlichen Wettbewerbs».

Was folgt, ist eine vor allem für Neulinge auf dem Gebiet der Ökonomie aufschlussreiche und anschauliche Darstellung der ökonomischen Theorien der Märkte und des Wettbewerbs. Der Autor zeigt unter anderem auf, dass die weitverbreitete Marktgläubigkeit weniger einen wissenschaftlichen als einen metaphysischen Hintergrund hat. Die von Adam Smith bereits 1776 lancierte Idee einer «unsichtbaren Hand» enthebt uns von der Verantwortung für die Förderung des Gemeinwohls, denn der Markt wird es richten, wenn die Politik sich nur etwas mehr zurückhält. Weiter geht Binswanger darauf ein, wie heute versucht wird, die Wettbewerbslogik auch auf Gebiete auszudehnen, wo gar keine Märkte existieren, wie eben Bildung, Wissenschaft oder Gesundheit. Was solche künstlichen Wettbewerbe produzierten, sei jedoch nicht Effizienz, sondern Leerlauf und perverse Anreize. Hier soll auf den Teil des Buches eingegangen werden, der vom Gesundheitswesen handelt, obwohl auch die Wissenschaft, z.B. mit den Rankings aufgrund von Publikationen und Zitaten, eine Fülle von Anschauungsmaterial liefert. Das Gesundheitswesen eignet sich nur beschränkt für Wettbewerb, weil es keinen



Markt für Gesundheitsdienstleistungen gibt – jedenfalls nicht für die medizinische Grundversorgung. Deshalb braucht es eine allgemeine Krankenversicherung, wobei mit einer angemessenen Kostenbeteiligung doch noch «eine Dosis Markt» eingeführt werden kann. Künstlicher Wettbewerb im Gesundheitswesen wird gegenwärtig mit der Einführung von Fallpauschalen (DRG) in den Spitälern geschaffen. Auf diese Weise versucht man, einen Kostenwettbewerb zwischen den Spitälern in Gang zu setzen, was dazu führt, dass zwar möglicherweise gespart wird, jedoch vor allem zu Lasten der ambulanten Versorgung. Für Qualitätsstandards, die verhindern sollen, dass sich Fallpauschalen negativ auf die Versorgungsqualität auswirken, hat Binswanger wenig übrig. Für ihn ist Qualität im Gesundheitswesen schlicht nicht messbar. Hier hat das Buch seine grösste Schwäche, denn es lässt keinen guten Faden an den zahlreichen Initiativen zur Qualitätsförderung im Gesundheitswesen. Binswanger ist offensichtlich nicht auf dem neuesten Stand der Qualitätsdiskussion und nimmt gerade Entwicklungen im Bereich von Managed Care und Versorgungsnetzen nicht zur Kenntnis. Man kann aber der Ansicht zustimmen, dass es unerwünscht sei, dass Ärzte und Pflegende vor lauter Bürokratie keine Zeit mehr haben für die Patientinnen und Patienten.

Anna Sax, Zürich